

Ohne Leidenschaften kein sittliches Leben

Das Gute ist weder lust- noch leidenschaftslos zu erreichen. Weder Jesus noch die Heiligen sind ohne Leidenschaften vorstellbar. Diese Grundkräfte des Begehrens und der Abwehr lassen sich kultivieren, sodass sie Gott in den Dienst an seinem Reich nehmen kann.¹

Leidenschaften haben in der christlichen wie in der allgemein ethischen Tradition abendländischen Denkens keinen allzu guten Ruf. Leidenschaftlich zu sein, wird oft als Gegensatz zum vernunftbestimmten Leben betrachtet. Sittlichkeit wird mit Vernunft und Verantwortung verknüpft, die Leidenschaft dagegen als unvernünftig abgewertet. Nun können wir aber im Duden beim Wort »leidenschaftslos« Folgendes lesen: »zu kühl, ohne innere Anteilnahme«. So zu sein, möchte man niemand raten, gehört die Fähigkeit zur Anteilnahme doch zu einer vollen, reifen Persönlichkeit dazu. Wer kein Mitgefühl aufbringt, wird als herzlos, unmenschlich, vielleicht sogar als krank eingestuft. Leidenschaftslosigkeit in diesem Sinne ist also nicht erstrebenswert. Zum erfüllten Menschsein gehört auch die richtige Portion Herz, Gefühl, Emotion und eben Leidenschaft. Natürlich hat die volle, reife Persönlichkeit mit Vernunft und Willen zu tun, aber auch mit der Leidenschaft für das Gute.

Dennoch denken viele bei dem Wort »Leidenschaften« an etwas, womit man kämpfen muss. Das ist sicher auch richtig. Wir müssen lernen, sie zu zügeln, zu beherrschen. Vielleicht müssen wir bei manchen Leidenschaften auch dahin kommen, sie abzutöten, das heißt, von ihnen wirklich frei zu werden, wie es der hl. Paulus sagt (Kol 3,5). Aber gibt es nicht auch Leidenschaften, die uns beflügeln, etwa die Begeisterung?

Begeisterung besteht nicht nur aus dem Verstand, der etwas als wichtig erkannt hat, und dem Willen, der diesem Erkannten nachstrebt. Es gehören auch die Gefühle dazu. Das gilt zum Beispiel für die Lebenswahl. Wenn sich eine Frau entscheidet, Krankenschwester zu werden, ist

»Lust am Guten«

das nur eine Vernunftangelegenheit? Sicher werden Vernunftargumente eine Rolle spielen, aber ohne eine gewisse Leidenschaft, andern Menschen, die in Not sind, helfen zu wollen, wird eine solche Berufswahl wahrscheinlich nicht stattfinden. Vielleicht sagt die Betreffende auch einfach: Es macht mir Freude. Das ist ein echtes Argument. Sie dürfte auch sagen: Ich habe Lust auf diesen Beruf.

Denn die Lust am Guten ist der stärkste Magnet hin zum Guten, die Anziehung, das Gute zu tun. Man kann sogar fragen: Gibt es überhaupt ein gutes, sittliches Handeln, das lust- und leidenschaftslos wäre? Kann man sich Heilige vorstellen ohne Leidenschaft? Weder Teresa von Ávila (+1582), mit der ganzen Energie ihrer Klostergründungen, ihrer Ordens-

»Umarmung des Leprakranken«

reform, aber auch ihrer Liebe zu Christus, ist als leidenschaftsloser Mensch vorstellbar, noch Franz von Assisi (+1226) ohne seine Leidenschaft für die Armut, für die Nachfolge Christi, bis hin zu diesem Gestus der Umarmung des Leprakranken, der in seinem Leben entscheidend war. Wie waren die Heiligen leidenschaftlich? Sie waren wohl nicht ihren Leidenschaften verfallen, aber auch sicher nicht leidenschaftslos. Wie ist das also mit den Leidenschaften?

Im Katechismus steht im Kapitel »Die Sittlichkeit der Leidenschaften«: »Der Mensch richtet sich durch bewusste Handlungen auf die Seligkeit aus. Leidenschaften oder Gefühle, die er verspürt, können darauf vorbereiten und dazu beitragen« (KKK 1762). Leidenschaften können dazu beitragen, dass wir unsern Weg zur Seligkeit, zum Ziel unseres Lebens finden.

Die Leidenschaft Jesu

Wenn wir auf unsern Meister und Herrn Jesus Christus schauen, begegnet er uns im Evangelium alles andere als leidenschaftslos. Ich nenne nur ein paar Stellen, die eine ganze Bandbreite an Gefühlen im Leben Jesu sichtbar machen. Mehrmals ist die Rede davon, dass Jesus weint, trauert, eine seelische Regung hat, die in Tränen Ausdruck findet. Er weint über Lazarus, seinen

Freund (Joh 11,35), vergießt Tränen des Schmerzes und der Trauer über Jerusalem (Lk 19,41). Jesus kann jubeln vor Freude, etwa darüber, dass der Vater das den Weisen und Gelehrten verborgen und es den Kleinen und Unmündigen geoffenbart hat (Lk 10,21).

Oft ist die Rede vom Mitleid Jesu. Das hebräische Wort, das dahintersteht, bedeutet »Eingeweide«. Jesus ist also aus dem Innersten seines Herzens heraus ergriffen von Mitleid, zum Beispiel als er die Menschenmenge sieht, die ihm nachgelaufen ist: »Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben« (Mk 6,34). Als Jesus die Witwe vor dem Stadttor von Nain sieht, deren einziger Sohn zu Grabe getragen wird, hat er Mitleid mit ihr (Lk 7,13).

Aber er verspürt auch Zorn, etwa wenn er die Händler im Tempel sieht, eine Geißel knüpft, ihre Tische umstürzt und sie aus dem Tempel verjagt (Joh 2,13-22; vgl. Mt 21,12-17par). Als

»Mit Sehnsucht

habe ich danach verlangt ... «

Jesus in der Synagoge einen Mann mit einer verdorrten Hand am Sabbat heilen will, in die Runde schaut und merkt, wie die Herzen verhärtet sind, sagt der Evangelist: »Er sah sie voll Zorn an« (Mk 3,5).

Jesus kennt Erschütterung: »Meine Seele ist erschüttert«, sagt er beim Abendmahl (Joh 12,27). Er kennt die Angst, die tiefe, tiefe Angst, bis hin zur Todesangst in Gethsemane in der unglaublichen Ausdrucksstärke des Schweißes, der in Blutropfen aus ihm hervordringt (Lk 22,44). Und er kennt die Sehnsucht: »Mit Sehnsucht habe ich danach verlangt, dieses Mahl mit euch zu essen«, sagt Jesus im Abendmahlssaal (Lk 22,15). Sehnsucht im Herzen Jesu ist ein starker Ausdruck der Emotion, der Leidenschaft.

Ein paradoxer, überraschender Ausdruck davon ist die Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches Gottes, nach »der Stunde«, wie er sie nennt. Das heißt konkret: Jesus sehnt sich nach der Hingabe seines Lebens. Wie kann er sich nach seinem Leiden sehnen, ein Verlangen haben nach etwas, was zutiefst zuwider ist – so sehr, dass er, als es dann soweit ist, in der Todesangst Blutschweiß schwitzt? Das sind Gefühle, Leidenschaften. Wir müssen versuchen, das Wort Leidenschaft aus der modernen negativen Bewertung herauszunehmen und es einmal als das zu nehmen, was es ursprünglich bedeutet: den Ausdruck unserer Gefühlswelt.

Aber nicht nur beim Herrn finden wir die ganze Palette der menschlichen Emotionen, auch bei seinen Jüngern, am stärksten in den Briefen des Apostels Paulus. Hier ließe sich vieles über die Ausdrücke seines Gefühls sagen, wenn er »unter Tränen« schreibt (2 Kor 2,4), wenn er im Zorn über Missverhalten der Gemeinden schreibt (Gal 4,8-20), wenn er seine Sorge vergleicht mit der Sorge einer Mutter für ihre Kinder (1 Thess 2,7), wenn er seine Freude zeigt (2 Kor 2,3; 7,4; Phil 1,4; 4,1; Kol 2,5; 1 Thess 2,19f; 3,9), auch seinen Ärger, seine Enttäuschung über andere Apostel (Gal 2,11-14).

Lust und Unlust

Was hat es also mit allen diesen Emotionen auf sich? Was sagt uns der Glaube dazu? Was sagt die christliche Lebenserfahrung? Eines sagt sie sicher, im Unterschied etwa zum Stoizismus, vielleicht auch zum Buddhismus: Es geht nicht darum, Leidenschaften abzuschaffen oder zu verleugnen, sonst hätte Jesus sie sicher nicht gezeigt. Es ist klar, dass wir uns zuerst und vor allem von Willen und Vernunft leiten lassen müssen. Das macht den Menschen aus. Aber

das ist nicht alles im Menschen. Es gibt die sinnlichen Kräfte der Seele, die ihren Sitz nicht im Verstand haben.

Beobachtet man ein kleines Kind im ersten Lebensjahr, wenn es noch nicht reden kann, zeigen sich zuerst diese sinnlichen Kräfte und zwar in der elementaren Form von Lust und Unlust. Diese ersten Erfahrungen bleiben das Grundmuster für unser ganzes Leben. Wir kennen sie bis ins Alter. Selbst wenn die Vernunft ganz erwacht ist und der Wille das Regiment übernommen hat, bleiben diese Grundstrebungen, die Erfahrung von Lust und Unlust. Das Wohltuende streben wir an und das Unangenehme wehren wir ab. Beim kleinen Kind geht das instinktiv.

»Die sinnlichen Kräfte der Seele haben ihren Sitz nicht im Verstand.«

Der Heranreifende, und das ist ein Gutteil der Erziehungsarbeit, darf das nicht mehr nur instinktiv tun. Wer in die Schule geht, kann sich nicht mehr nur von Lust und Unlust leiten lassen, sondern muss sich auch hinsetzen und lernen. Man muss die Strebungen und Reaktionen disziplinieren, dem Willen und der Vernunft unterordnen. Ich darf nicht mehr nur nach Lust und Unlust agieren und reagieren, sondern es ist von mir auch gefordert, dass ich Frust und Unlust überwinde, wenn es mir die Pflicht aufgibt oder wenn ich es mir vorgenommen habe, weil ich ein Ziel erreichen will.

Heißt das, dass es von jetzt an mit der Lust und der Unlust vorbei ist? Nein, denn die Lust kann durch die Freude noch größer werden, tiefer und stärker. Die spontane Unlust kann durch geistige Abscheu vor etwas Bösem noch viel tiefer und stärker werden. Was vielleicht nur spontane Unlust oder Aversion ist, kann durch geistige und geistliche Einsicht in die Wirklichkeit des Bösen eine tiefe, auch seelische Abscheu wer-

den. Ein Großteil unseres sittlichen Lebens spielt sich in diesem ständigen Hin und Her zwischen unseren Gefühlen, unserer Vernunft und unserem Willen ab. Manchmal ist es ein Konflikt, ein spannungsreicher Konflikt, sehr oft ist es eine gegenseitige Bereicherung.

Begehrkraft und Abwehrkraft

Der hl. Thomas, der über die menschlichen Leidenschaften einen umfangreichen Traktat geschrieben hat², versucht mit der großen Tradition, auf die er zurückblickt, die Welt der Gefühle zu ordnen. Er unterscheidet zwei große Bereiche der Leidenschaften. Erstens suchen alle Lebewesen das, was ihnen gut tut, und wehren sich gegen das, was ihnen schadet. Er nennt das die Begehrkraft, lateinisch den *concupiscibilis*, die Kraft, das zu begehren, was mir entspricht, zu meiner Natur passt, mir gut tut.

Diese Begehrkraft zeigt sich einmal in den spontanen Zuneigungen oder Abwendungen, in Lust oder Unlust, Liebe oder Hass, Freude oder Trauer. Es zieht uns zu etwas Gutem hin und schreckt uns vor dem Schädlichen ab. Die

»Gespür für das, was uns gut tut«

Grundkraft des Begehrens reagiert in uns von selber. Sie ist ein wichtiger Maßstab, um zu erkennen oder zumindest zu erahnen, was uns gut tut und was nicht. Wir haben ein Gespür für das, was uns gut tut, und brauchen dieses Gefühl, um uns zu orientieren.

Dann gibt es einen zweiten Gefühlsbereich: Wir müssen uns auch dem Bedrohlichen entgegenstellen, dem Schädlichen aktiven Widerstand leisten. Das tut unser Körper, wenn er gegen eine Infektion das Immunsystem, die Abwehrkräfte mobilisiert. Wir können diese Kraft heute Ag-

gression nennen, ohne mit dem Wort gleich etwas Negatives zu verbinden. Der hl. Thomas zeigt sie an einem einfachen Beispiel: Ein Tier geht seiner Lust nach und sucht etwas zu fressen. Um Nahrung zu finden, riskiert es etwas, geht in eine Gefahr, nimmt womöglich einen Kampf auf sich, der auch negativ ausgehen kann. Wir haben ständig mit solchen Situationen zu tun. Es ist ja nicht so, dass uns die fertigen Wachteln sozusagen in den Mund fliegen, sondern wir müssen mit Gefahren, Widerständen, Schwierigkeiten, Anfeindungen kämpfen. Unser Leben besteht in vieler Hinsicht auch aus Kampf.

Diese Kraft der Seele, die sich auf den Lebenskampf einstellt, nennt der hl. Thomas den *irascibilis*, die Zorneskraft. Es ist die Kraft, etwas Schwieriges anzupacken, sich nicht von der

»die Kraft, Schwieriges anzupacken«

Größe und Schwierigkeit eines Problems entmutigen zu lassen, aber auch die Fähigkeit, einzuschätzen, wie viel Kraft ich brauche, um eine Schwierigkeit zu meistern. Auch dieser Kraft geht es letztlich um etwas Gutes, das man erreichen will. Wer z.B. eine Prüfung machen will, will etwas Gutes erreichen, nämlich ein Studium abschließen. Ich weiß, um dieses Gut zu erreichen, muss ich mich anstrengen, Kräfte mobilisieren, auf manche Lust verzichten, manches Erfreuliche zurückstellen. Jeder Sportler, der trainiert, weiß, dass er auf sehr viel verzichten muss, wenn er die Goldmedaille gewinnen will.

Die Begehrkraft ist spontan. Die Aggressionskraft – wenn man sie so nennen will – erfordert dagegen Überwindung, um über sich hinaus zu gehen. Sie fordert dazu auf, Schwierigkeiten richtig einzuschätzen, sich selbst nicht zu überschätzen, aber auch nicht zu unterschätzen. Die Zornkraft erfordert gezieltes, strategisches Handeln. Blinde Aggression hilft nicht.

Ein dominikanischer Mitbruder hat in vielen langen Jahren ein riesiges monumentales wissenschaftliches Werk geschaffen. Er pflegte zu sagen: »Ich habe meinen gesamten irascibilis in dieses Werk investiert.« Alle seine Widerstandskraft, seine leidenschaftliche Energie hat er aufgebracht, dieses Ziel zu erreichen. Er hat auf vieles andere verzichtet, auf Reisen, auf vielleicht sehr schöne Sachen, auf Lektüren, auf Gespräche, um dieses große Werk zu schaffen. Es gibt kein großes Werk ohne einen starken irascibilis.

Leidenschaftliche Heiligkeit

Zu einem christlichen Leben gehört nun aber mehr, als nur materielle und seelische Schwierigkeiten zu überwinden, wie etwa ein Sportler, sondern es gilt auch geistige Kämpfe zu bestehen. Wir haben nicht nur mit den äußeren Widrigkeiten zu kämpfen, sondern auch mit der Neigung zum Bösen. Unter den seelischen Haltungen, die der Kampfkraft entsprechen, nennt der hl. Thomas vor allem die Hoffnung. Damit meint er nicht schon die göttliche Tugend, sondern die menschliche, vitale Kraft der Hoffnung, die in der Zuversicht besteht, Schwieriges angehen und überwinden zu können. Das Gegenstück dazu ist die Mutlosigkeit bis hin zur Verzweiflung, die alles hängen lässt, aufgibt, sich nicht mehr traut, sich vor den Schwierigkeiten fürchtet.

Weiters nennt der hl. Thomas hier den Wagemut und auch den Zorn, von dem wir auch schon bei Jesus im Tempel gesprochen haben. Alles das gehört zu dem, was der hl. Thomas die Kraft des irascibilis nennt. Es ist die natürliche Grundlage.

Die christliche Tradition ist überzeugt, dass es keine Heiligkeit ohne den »Brennstoff« der

beiden großen Leidenschaftsbereiche gibt, ohne die starke Begehrkraft und die starke Widerstandskraft. Die Heiligkeit besteht nicht darin, aber sie ist nur möglich, wo diese beiden Kräfte da sind und zum Einsatz kommen.

Aber, so möchte ich fragen: Kann man den Gefühlen trauen? Kann ich mich ihnen anvertrauen? Ich glaube, hier gilt es zu unterscheiden. Die Gefühle zuzulassen, ist sehr wichtig. Wer nur mit dem Kopf lebt, ist in Gefahr, dass er die Stimme seiner Gefühle überhört, die ihm vielleicht Wichtiges zu sagen haben. Das Gespür der Gefühle ist auch ein Wegweiser. Oft spüre ich Warnungen, noch ehe die Vernunft sie wahrgenommen hat, durch das Gefühl. Das Begehren, das Streben, das Verlangen, die Sehnsucht: Das kann oft eine Einfühlung in das Richtige sein, eine Art Intuition – und die hat viel mit Gefühl zu tun.

Dennoch wir müssen unterscheiden. Nicht jedes Gefühl, nicht jede Leidenschaft ist schon ein guter Kompass. Sie können auch Quellen der Verwirrung, der Verirrung, Quellen von Lastern und Sünden sein. Die Leidenschaften können mit mir durchgehen. Niemand kann sich davor sicher glauben. Wir können auch unseren Leidenschaften verfallen oder, was noch schlimmer

»die vitale Kraft der Hoffnung«

ist, wir können sogar unsere Vernunft und unseren Willen in den Dienst unserer Leidenschaften stellen, statt dass die Vernunft und der Wille die Leidenschaften steuern. Es geht also darum zu unterscheiden, zu korrigieren, zu kämpfen, zu integrieren, damit die Emotionen immer mehr die ganze menschliche Persönlichkeit anreichern, prägen und schöpferisch machen.

Unsere Leidenschaften haben dabei ihre eigene Sprache, ihre eigene Logik. Sie sind nicht einfach das, was uns die Vernunft und der Wille

sagen. Vielleicht kommen wir am nächsten an das heran, worum es geht, wenn wir auf das biblische Wort »Herz« schauen. Wenn ich zum Beispiel sage, ich möchte Rücksicht nehmen, dann

»Zuwendung des Herzens«

ist das etwas, was nicht nur mit der Vernunft geschieht. Das muss mit dem Herzen geschehen. Das Herz soll uns den richtigen Weg weisen. Doch das setzt voraus, dass mein Herz in Ordnung ist, dass meine Gefühle geordnet sind, meine Leidenschaften nicht durcheinander geraten. Ein ungeordnetes Leben bringt auch ungeordnete Leidenschaften mit sich. Deshalb geht es darum, dass wir gute Gewohnheiten bekommen, auch in unseren Emotionen. Gute Gewohnheiten entwickeln heißt, Tugenden entwickeln.

Wie können wir unsere Emotionen und Leidenschaften so bearbeiten und pflegen, dass sie gute Gewohnheiten werden? Christus hat seine Jünger in eine solche Schule genommen. An ihm konnten sie sehen, wie man die Gefühle, die Leidenschaften ordnet, wie sie richtig zu gestalten sind. Jesus Christus hat seinen Jüngern nicht nur eine Lehre gegeben, sondern hat sie ihnen gezeigt und vorgelebt. An ihm konnten sie sehen, was Mitgefühl, was Zuwendung des Herzens

heißt. Vor allem aber konnten sie an ihm sehen, was es heißt, die Gefühle umzuwenden in die Liebe zu den Feinden. Das ist nicht mehr natürlich möglich. Spontan kann ich meinen Feind nicht lieben. Doch wenn Jesus uns durch seinen Geist das Herz umkehrt, uns schenkt, was er gelebt hat, dann können wir anfangen, das zu tun, was von den menschlichen Gefühlen her unmöglich ist: selbst unsere Feinde zu lieben. Dann kommen die Gefühle nicht nur in Ordnung, sondern werden auf das Reich Gottes hingeeordnet, auf das Glück, das Jesus uns schenken möchte. Es ist möglich. Diese Verwandlung sehen wir an allen Heiligen, die ihre Gefühle so geordnet haben, dass sie ganz dem Reich Gottes dienen. Das Unangenehme, dass mir jemand Feind ist, nicht mit Hass, sondern mit Liebe zu beantworten, das ist der Weg, den uns Jesus für unsere Gefühle und Leidenschaften beibringen möchte.

Kardinal Dr. Christoph Schönborn OP ist Erzbischof von Wien und Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz. Zu seinen weltkirchlichen Funktionen zählen u.a. die Mitgliedschaft in der Kongregation für die Glaubenslehre und der Kongregation für die Orientalischen Kirchen. Er ist Initiator und Präsident des Ersten Apostolischen Weltkongresses der Barmherzigkeit, der in der Osterwoche 2008 in Rom stattfinden wird.

¹ Der Artikel ist eine gekürzte, leicht veränderte und autorisierte Fassung eines Abschnitts aus: Christoph Kardinal Schönborn, *Jesus nachfolgen im Alltag – Impulse zur Vertiefung*

des Glaubens, hg. v. Hubert Philipp Weber, Freiburg (Herder) 2004, 70-84.

² Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* I-II, qq. 22-48 (DThA 10).